

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 29 (1937)
Heft: 7

Artikel: Englands Aufstieg aus der Krise
Autor: Weckerle, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-352863>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

postulierten Uebergewinn- und Wertzuwachssteuer und der masslichen Besserung der Bundesfinanzen auf der Ausgaben- wie auf der Einnahmenseite unter dem Einfluss der gebesserten Wirtschaftslage noch ein sehr beträchtlicher Mehrertrag sich ergeben wird gegenüber dem letzten Jahr. Dabei ist erst abgestellt auf die bescheidene wirtschaftliche Besserung, die im ersten Halbjahr 1937 eingetreten ist, und es ist noch nicht Rechnung getragen der fortschreitenden Erholung, die bei einer konsequenten Politik des wirtschaftlichen Wiederaufbaus, die sich auch auf die Finanzpolitik erstreckt, zu erwarten ist. »

Englands Aufstieg aus der Krise.

Von E. Weckerle.

Wenn dereinst ein Historiker die gewaltigen Ereignisse nachzeichnen sollte, die in aller Welt mit dem Einbruch der Krise vor bald acht Jahren ausgelöst worden sind, dann dürfte er kaum genug staunen können über das Bild völliger Unbewegtheit, das England zu einer Zeit bot, wo die meist konvulsivischen Zuckungen fast alle andern Länder bis in die Grundfesten erschütterten, wo ganze Staatssysteme, als wären sie nicht aus Verfassungen und Gesetzen, sondern aus Spielkarten gezimmert, über Nacht zerbrachen. Ungleich andern Ländern hat England keine Bankzusammenbrüche am laufenden Band erlebt; es sah keine Grosskonzerne die Segel streichen, und auch das Schauspiel von Finanz- und Industrieskandalen und den ihnen auf dem Fuss folgenden Panikstimmungen an den Börsen blieb ihm so gut wie fremd. Ruhig und stetig, gleich einem von sicherer Hand gesteuerten bruchfesten Schiff, bewegten sich in all diesen Jahren Englands Wirtschaft und Politik dahin, um das Land schliesslich als erstes unter den industriellen Grossstaaten in den Hafen neuen ökonomischen Aufschwungs, an den viele schon nicht mehr glaubten, einmünden zu lassen.

Seitdem sind zwar auch viele andere Länder diesen Weg gegangen, aber keines von allen hat ihn mit solchem Erfolg beschritten wie England, sofern man etwa von Schweden absieht, das freilich auch kaum zum Vergleich herangezogen werden kann. England ist das einzige Land, das heute erheblich mehr Menschen im Produktionsprozess beschäftigt als im Jahre 1929, und es ist unter den westlichen Grossstaaten auch der einzige, wo die Produktion allgemein weit über dem Niveau des letzten Konjunkturjahres liegt. Schon am Ende des vergangenen Jahres war dieses um 20 Prozent überschritten, während die doch auch in phänomenalem Aufschwung befindliche Produktion der Vereinigten Staaten diesen Punkt gerade knapp erreichte. Seitdem geht die Entwicklung noch weiter unaufhaltsam aufwärts. Alle Tätigkeitsziffern liegen erneut

beträchtlich über denjenigen der entsprechenden Zeit des Vorjahres. Beispielsweise betrug die Eisenerzeugung im März 1937 680,300 t gegen 633,000 t vor einem Jahr, was die seit dem Krieg erreichte Höchstziffer darstellt, und die Stahlerzeugung brachte mit 1,109,500 t (gegen 980,100 t im Vorjahr) überhaupt einen völlig neuen Rekord in der ganzen Geschichte Englands.

All dies hat sich abseits von jedem Lärm und in völliger Stille vollzogen. England hat nicht wie Deutschland und Italien zu « Arbeitsschlachten » aufgerufen, es hat auch keine « Produktionschlachten » angekündigt, aber es hat die Arbeitslosigkeit dafür wirksamer bekämpft und auch die Produktion erfolgreicher gesteigert. Man komme nicht mit dem Einwand, dass es England in seinem Kampf gegen die Krise etwa leichter gehabt habe als andere Staaten. Gewiss war seine Produktion nie dermassen zurückgeschleudert worden wie etwa in Deutschland oder in den Vereinigten Staaten, wo sie annähernd auf die Hälfte des Jahres 1929 zusammengeschrumpft war, aber Englands Wirtschaft hatte auch nie den Hochschwung erlebt, den diese der letzten grossen Konjunktur verdankten. Sieht man von einer kurzen Zeitspanne ab, die dem Weltkriege folgte, so hatte sich England eigentlich nie recht aus einem Krisenzustand herauswinden können, was sich schon daraus ableiten lässt, dass es der Arbeitslosigkeit zu keinem Zeitpunkt Herr geworden war. Heftiger als andere Länder schien England durch den Weltkrieg und die mit ihm parallel gehenden wirtschaftlichen Umwälzungen betroffen. Das ergab sich schon aus seinem Charakter als « Werkstatt der Welt », die sich nun mit einem Mal weiter Märkte entblösst sah, weil die meisten überseeischen Gebiete die Jahre des Krieges dazu benützt hatten, um eigene Industrien ins Leben zu rufen. Einst das sprichwörtliche Land des Kattuns, musste es England erleben, dass überseeische Länder wie Indien und Japan mit der englischen Produktion in deren Heimat selbst erfolgreich in Konkurrenz traten, und für immer unvergesslich bleibt jene Szene, da ein Abgeordneter auf der Tribüne des englischen Parlaments ein in Japan hergestelltes Hemd deponierte, das im Handel um den Preis eines Shillings zu erwerben war und das um denselben Preis zu liefern sich alle englischen Kattunindustriellen ausserstande erklärten. Seitdem hat sich zwar die Beschäftigung der englischen Kattunindustrie wieder gehoben, aber sie stand auch im vergangenen Jahre noch immer unter dem Niveau des Jahres 1929, über dem für diesen Produktionszweig auch schon schwarze Krisenschatten lagen.

Noch eine zweite grosse Industrie scheint seit dem Krieg von ihrer einstmals beherrschenden Stellung endgültig verdrängt zu sein: der Kohlenbergbau. Die Ursachen sind bekannt: König Kohle, dem England einen guten Teil seines Reichtums verdankt, ist durch andere Grossmächte — Erdöl und Elektrizität — entthront worden. Der englische Bergbau hat denn auch an dem wirtschaftlichen Wiederanstieg noch weniger Anteil als die Kattun-

industrie. Im ganzen vergangenen Jahr bezifferte sich die Produktion auf 19,0 Mill. t gegen 21,4 Mill. t im Jahre 1929, während die tägliche Erzeugung an Kattun immerhin nahezu den Stand von 1930 erreicht.

Mit Leichtigkeit könnten aus dem wirtschaftsgeographischen Bild Englands noch eine Reihe anderer Momente aufgezählt werden, die zu seinen Ungunsten sprechen. Hier wäre besonders auf die offensichtliche Ueberalterung der englischen Industrie hinzuweisen. Mehr als ein anderes Land, das die Maschine zumeist in bereits fertigem Zustand übernommen hat, schleppt England noch Rückstände aus Zeiten nach, da die Maschinenräder sich erst langsam zu bewegen begannen und es noch die Wiege der modernen Technik bildete. Die neuzeitlichen grossen Fabrikbetriebe, die viele Zehntausende von Arbeitern, wenn nicht unter einem Dach, so doch unter einer Direktion vereinen, wie man sie zu Dutzenden in Deutschland und noch mehr in Amerika antrifft, kennt man bezeichnenderweise in dem Mutterland der Maschine nicht. Sowohl in Englands Eisen- und Stahlindustrie, als auch in seiner Textilindustrie wiegt auch heute noch im Gegensatz zu den meisten andern Ländern der Mittelbetrieb, in der zweitgenannten Industrie sogar der Kleinbetrieb vor. Die englische Industrie ist zersplittert, und wenn man auch nicht zugleich sagen kann, dass das Wort « Rationalisierung » dort unbekannt geblieben wäre, so bleibt doch als Tatsache bestehen, dass sie gegenüber Neuerungen allgemein konservativer eingestellt ist als die Industrien derjenigen Länder, die sich der Maschine eigentlich erst aus zweiter Hand bemächtigt haben.

Auf diesem Hintergrund hebt sich der jetzige wirtschaftliche Anstieg nur um so plastischer ab. Man könnte tatsächlich versucht sein, von einem « Wirtschaftswunder » zu sprechen, wenn das Wort selber nicht noch aus der amerikanischen Hoover-Konjunktur mit Recht verrufen wäre. Aber es hat sich alles ohne Wunder zuge tragen. Die Erklärung ist einfach diese: England hat auch in der Krise seine Nerven behalten und hat sich nicht Quacksalbern und modernen Eisenbarts verschrieben wie andere. So sehr vertraute es der Güte seines in über anderthalb Jahrhunderten bewährten Systems, dass auch nicht einmal der Gedanke aufkam, an ihm irgendwie zu rütteln. Erfahrener als die meisten jener, die sich wohl die Technik Englands begierig aneigneten, ohne sich um deren Gesetze grosse Gedanken zu machen, hat England die Krise zunächst gelassen bis zu ihrem Tiefpunkt auspendeln lassen, in dem Vertrauen, dass die Krise selber schon eines Tages die berühmten Selbstheilungskräfte in Bewegung setzen werde. Vor allem hat es die mit der Maschine gewordene und durch sie ja auch grossenteils bedingte gesellschaftliche Ordnung unberührt gelassen. Niemand fiel es etwa ein, die überlieferten bürgerlichen Freiheiten oder die von der Arbeiterschaft erworbenen Rechte anzutasten. Ueber den Gewerkschaftshäusern wurden keine Faschistenfahnen

gehisst, und die Verbannung derjenigen in Konzentrationslager, die nur für ihre und anderer primitivsten Menschenrechte stritten, hat jedem Engländer immer die Schamröte ins Gesicht getrieben. Allerdings waren Abbau von Löhnen und Unterstützungen auch in England nichts Unbekanntes geblieben. Aber es geschah dies nicht in entfernt ähnlichem Ausmass wie in den meisten andern Ländern, und als der Umschwung kam, trat auch alsbald wieder die Gegenbewegung ein, nicht zuletzt natürlich dank dem Umstand, dass die Arbeiterschaft über gewerkschaftliche Organisationen verfügte, durch die sie sofort ihren Druck geltend machen konnte. Schon das Jahr 1934 brachte statt Abbau wieder einen Aufbau der Löhne in Höhe von 91,500 engl. Pfund der Wochenlohnsumme. Das folgende Jahr stieg die Zunahme auf 192,100 engl. Pfund und im Jahre 1936 gar auf 487,050, womit die Lohneinbusse, die die englische Arbeiterschaft nach dem Kriseneinbruch erlitten hat, im grossen und ganzen wettgemacht war. Dabei ist bemerkenswert, dass dieser Lohnaufbau sich gewissermassen in aller Stille und ohne nennenswerte offene Kämpfe vollzog. Die letzten Jahre sind sozialpolitisch die ruhigsten, die England in der Nachkriegszeit erlebte. Die durch Streiks und Aussperrungen verlorenen Arbeitstage erreichten noch keine zwei Millionen, im Jahre 1934 sogar nicht einmal eine Million gegen ein Vielfaches in allen vorangegangenen Jahren.

Für den weiteren Ablauf der englischen Wirtschaftsentwicklung ergaben sich aus diesen Lohnerhöhungen nachweisbar heilsame Wirkungen. In Verbindung mit dem aus stärkerer Beschäftigung resultierenden Mehreinkommen der Arbeiterschaft steigerten sie die Kaufkraft der Massen und schufen damit die Voraussetzung für die zweite und entscheidende Phase im Konjunkturaufstieg: das Uebergreifen auf die Konsumgüterindustrien. Der Nahrungsmittelumsatz im Kleinhandel stieg indexmässig von 100 im Jahre 1933 auf 103 im Jahre 1934, 111 im Jahre 1935 und auf 120 im Jahre 1936, der Kleinhandelsumsatz in sonstigen Waren resp. von 100 auf 103, 108 und 113. Allerdings zogen in der Zwischenzeit auch die Preise etwas an, aber bei weitem nicht in einem der Umsatzzunahme entsprechenden Umfang. Von den Konsumgüterindustrien griff die Konjunktur wieder über auf die Produktionsgüterindustrien, womit sich auch der Kreislauf der Wirtschaft in der Aufstiegsphase genau so schloss, als hätte man das einzuschlagende Verhalten einem der vielen wirtschaftsklassischen Handbücher entnommen. Der Gesamtverlauf war also dieser: die Krise führte in ihrem Ablauf zu einer Verbilligung des Geldes und der Waren und setzte hierdurch wieder unternehmerische Personen auf die Beine. In England vollzog sich dieser Prozess in der Form einer gewaltigen Belebung des Wohnungsbaumarktes, der in der ersten Zeit überhaupt als der eigentliche Träger der neuen Konjunktur erschien. Beispielsweise hob sich der Wert von Wohnbauprojekten in 146 Städten

von 3,3 Mill. Pfund im Jahre 1931, auf 3,9 im Jahre 1932, 5,2 im Jahre 1933, 5,8 im Jahre 1934, auf 6,5 Mill. Pfund im Jahre 1935, um dann im Jahre 1936 wieder auf 6,2 zurückzusinken. Nur zögernd lenkte in diese Entwicklung auch der übrige Baumarkt ein. Er hatte seinen Tiefstand nicht schon im Jahre 1931, sondern erst im folgenden Jahre erreicht, und zwar mit einem Wert von 1,6 Mill. Pfund. Das Jahr 1933 brachte dann eine geringfügige Steigerung auf 1,8 Mill. Pfund, und in den folgenden drei Jahren hob sich der Wert auf resp. 2,1, 3,0 und 3,5 Mill. Pfund, womit auch der im Jahre 1936 zu verzeichnende Wohnhausbau-Rückgang mehr als aufgewogen wurde. Dieser Aufschwung der nicht für Wohnzwecke bestimmten Bauten kennzeichnet zugleich schon die dritte Phase, nämlich die Aktivierung der Produktionsgüterindustrien, und der Raum zwischen diesen beiden Phasen ist ausgefüllt durch den oben beschriebenen Aufschwung der Konsumgüterindustrien. Das ist das ganze kapitalistische Hexeneinmaleins, und der Unterschied zwischen England und andern Ländern besteht höchstens darin, dass man es in diesen grossenteils vergessen, im Ursprungsland der Maschine und damit auch der modernen Wirtschaftskrisen gut im Gedächtnis behalten hat.

Allerdings ist es nicht so, dass sich der Staat nun überhaupt jeglichen Eingriffs in die Wirtschaftsbeziehungen enthalten und alles nur dem Krisenautomatismus überlassen hätte. Um verschiedene regelnde Massnahmen kam auch dasjenige Land nicht mehr herum, das von allen den Grundsatz des freien Spiels der Kräfte noch heute am nachhaltigsten vertritt, freilich diesen auch so begreift, dass nicht nur das Grosskapital, sondern auch das Proletariat und der Mittelstand sein Gewicht unbehindert in die Wagschale der Entscheidungen legen kann. Als erster grosser Eingriff von oben ist die im Jahre 1931 erfolgte Währungsabwertung zu nennen. Es ist aber kaum statthaft, diese auf eine gleiche Stufe mit ähnlichen Prozeduren, wie sie später in andern Ländern vorgenommen wurden, zu stellen. Unter den europäischen Staaten, die am Weltkrieg teilgenommen hatten, war England das einzige, das sich fortgesetzt aus Prestigegründen einer Abwertung widersetzt hatte. Deutschland hatte bekanntlich durch die Inflation bis auf den Nullpunkt devalviert und die alte Währung überhaupt verlassen, und Frankreich und Italien hatten schon in den ersten Nachkriegsjahren erstmals ihre Währung auf den sechsten und fünften Teil ihres früheren Wertes zusammengestrichen. Im wesentlichen holte England mit seiner Abwertung somit nur nach, was andere Länder bereits lange vor ihm gemacht hatten. Es hatte die Unterlassung bitter büssen müssen. Während die andern mit der Abwertung sich auch eine entsprechende Erleichterung der Staatsschulden verschafften, musste es diese in ihrer ganzen Schwere all die Jahre hindurch tragen. Die Folge war eine latente Wirtschaftskrise, deren Schatten auch in den Jahren nicht recht wichen, als die ganze Welt einen hemmungs-

losen Konjunkturtaumel erlebte. Schon immer hatten sich darum in England Stimmen gemeldet, die einer Abwertung das Wort redeten. Sie wurden von den Massgebenden aber konsequent überhört, und erst als die Krise das Land rein technisch vor die Unmöglichkeit stellte, die Währung noch länger auf ihrer alten Höhe zu halten, wurde der Schnitt vollzogen. Seine Wirkung war denn auch weit mehr die einer nachträglichen Korrektur eines Uebels als eine vorausschauende, einer neuen Konjunktur bewusst die Wege ebnenden Tat. Anders als in andern Ländern, die sich gleichen Massnahmen zuwandten, erlebte die Wirtschaft darum keine sofortige Befruchtung, am wenigsten der Aussenhandel, für den Währungsabwertungen doch in erster Linie als Ansporn gedacht sind. Tatsächlich ist bis heute die englische Konjunktur hauptsächlich binnenwirtschaftlich orientiert geblieben. Der Export erlebte sogar in den Jahren, die unmittelbar der Abwertung folgten, noch umgekehrt eine weitere Schrumpfung. Von einem im Jahre 1931 erreichten Wert von 390,6 Mill. Pfund sank er auf 365,0 Mill. im Jahre 1932 und 367,9 Mill. im Jahre 1933, um sich erst dann wieder auf 396,0 Mill. im Jahre 1934, 425,9 Mill. im Jahre 1935 und 440,7 Mill. Pfund im Jahre 1936 zu heben (gegen beispielsweise 570,8 im Jahre 1930, also unmittelbar vor der Abwertung).

Als zweite grosse Massnahme der Krisenzeit wären die im Jahre 1932 zustande gekommenen Ottawa-Verträge anzuführen. Ihr eigentlicher Zweck war allerdings mehr eine Hilfestellung des Mutterlandes zugunsten der ebenfalls von heftigen Krisen heimgesuchten Imperiumsglieder und der Versuch, das Weltreich wirtschaftlich besser zu binden, als eine Krisenmassnahme zum Schutze der englischen Wirtschaft selbst. Immerhin haben diese Verträge zu einer Belebung des englischen Handels mit den Imperiumsgebieten geführt. Ihr Gesamtanteil an den englischen Exporten stieg zwischen 1930 und 1936 von 43,5 auf 49,2 Prozent, so dass heute also fast die Hälfte auf das Weltreich selbst entfällt, und der Anteil der Weltreichstaaten an den englischen Importen hob sich in der gleichen Zeit von 29,1 auf 39,1 Prozent. Aber in derselben Zeit sind die englischen Gesamtexporte von 570,8 auf 440,7, die englischen Gesamtimporte von 1044,0 auf 848,9 Mill. Pfund zurückgegangen. Der höhere prozentuale Anteil am englischen Aussenhandel bezieht sich also auf ein erheblich geschrumpftes Volumen, und es melden sich heute in England nicht wenige gewichtige Stimmen, die hierin einen ursächlichen Zusammenhang erblicken wollen und eine Lockerung, wenn nicht gar Abkehr von den Ottawa-Verträgen verlangen.

Nachweisbar günstig scheinen sich dagegen, wenigstens in den ersten Phasen des wirtschaftlichen Wiederaufstiegs, die zollpolitischen Massnahmen ausgewirkt zu haben. Mehr und mehr hat das klassische Freihandelsland den alten Wirtschaftsprinzipien, denen es Wohlstand und Weltherrschaft verdankte, Valet gesagt und gleich andern Ländern seine Grenzen gegen Einfuhren mit

Paragraphen verbarrikadiert. Diese Entwicklung, die sich schon in der Nachkriegszeit abzeichnete, verdeutlichte sich insbesondere mit dem Einbruch der Krise und war teils eine Begleiterscheinung der Ottawa-Verträge, teils ein Auskunftsmittel, zu dem die Regierung griff, um gefährdete Industrien zu schützen und ihnen die notwendige Ruhe zu verschaffen, damit sie endlich den längst fällig gewordenen technischen und organisatorischen Umbau durchführen können. So führte England u. a. einen sogenannten Erziehungszoll für Stahl und Eisen im Ausmass von $33\frac{1}{3}$ Prozent des Wertes ein. Anfänglich war die Massnahme nur auf drei Monate befristet, aber dann verlängerte man sie um zwei Jahre und später gar auf unbestimmte Zeit. Zugleich wurde die Richtung des Umbaus in einem gemeinsam von Regierung und Industriellen ausgearbeiteten Fünfjahrplan niedergelegt. Die Verzollung erwies sich als eine starke Waffe in der Hand der Regierung, mit der sie sowohl einen Druck auf die eigene Industrie als auf diejenige der Konkurrenzländer ausüben konnte. Die Möglichkeit, die Zölle jederzeit wieder zu beseitigen, wirkte als Ansporn auf die englischen Unternehmer, und anderseits gelang es ihr hiermit, der englischen Eisen- und Stahlindustrie im Rahmen der Internationalen Rohstahl-Export-Gemeinschaft bei der Festsetzung internationaler Kontingente eine relativ günstige Position zu verschaffen. Nach dem Zustandekommen dieser Abmachungen konnte die Regierung denn auch sofort zu einer Zollreduzierung übergehen. Die praktische Wirkung der Massnahme lässt sich deutlich aus den Produktionsziffern ablesen. Die monatliche Durchschnittsproduktion an Roheisen stieg von 314,000 t im Jahre 1931 auf 641,000 t im Jahre 1936, diejenige an Rohstahl in derselben Zeit von 434,000 t auf 975,000 t. Seitdem ist die Produktion noch weiter im Anstieg.

Damit sind die Krisenmassnahmen der englischen Regierung im wesentlichen aufgezählt. Subventionen erreichten nie die Ausmasse wie in andern Ländern, weil man hieraus eine Störung des Grundsatzes befürchtete, demzufolge der gesunde Ausleseprozess in der Produktion nur bei gleich gelagerten Chancen vor sich gehen kann. Zu solchen Ausnahmen gehörte die Bereitstellung eines verbilligten Kredits für den Fertigbau der « Queen Mary ». Dagegen hat man sich in England nie dazu verirrt, auch Rüstungsprogramme als Arbeitsbeschaffungsmassnahme einzuschmuggeln. Es ist englische Allgemeinauffassung, dass alle Rüstungen in Wirklichkeit tote Fracht darstellen und das Gegenteil von Sozialpolitik sind. So sehr hatte sich diese überall festgesetzt, dass man nur mit einem wahren Horror an neue Rüstungen dachte und zu diesen denn auch erst in einem Zeitpunkt Zuflucht nahm, als England sich von denjenigen Staaten, die im Aufrüsten das A und O ihrer Politik sehen und die nicht zufällig allesamt faschistisch sind, bedroht sah. Kann man darum bei den letzteren Staaten mit vollem Recht von ihrer Konjunktur als einer

solchen der Rüstungen sprechen, so gilt dies auf keinen Fall von der englischen. Das gigantische Aufrüstungsprogramm, mit dem England in diesem Jahr vor die Welt trat, ist erst in seinem ersten Anlauf und konnte schon darum keinen Anteil an dem bisherigen Wirtschaftsanstieg haben.

Wird das Wirtschaftsschiff Englands sich auch weiterhin so ruhig fortbewegen wie bisher in einer Zeit grösster Stürme? Diese Frage kann nur die Zukunft beantworten. Die Gegenwart aber hat festzustellen: in England, das nicht nur die Wiege der Maschine, sondern auch die Wiege der modernen Demokratie ist, haben die vererbten politischen und sozialen Formen einmal mehr ihre grosse Kraft bewiesen. Es zeigte sich aufs neue, dass die Demokratie, verantwortungsvoll gehandhabt, auch die schwierigsten Situationen zu handhaben versteht, und zwar je mehr, desto mehr sie ihre Formen verfeinert. England ist vielleicht das einzige Land, wo auch in der tiefsten Krisenzeit die Demokratie unverseht geblieben ist. Nie ist ein Versuch unternommen worden, die politischen und sozialen Rechte des Volkes zu schmälern. Eben darum ist die Demokratie auch nie zu einer stumpfen Waffe geworden. Hätte England in der neueren Zeit nichts weiter zur Geschichte der Menschheit beigetragen als dieses Beispiel einer reibungslos funktionierenden Demokratie, es wäre gross genug, um ihm einen dauernden Platz in der ersten Reihe derjenigen Nationen zu sichern, die sich um Zivilisation und Kultur besonders verdient gemacht haben. Denn indem England dieses Beispiel aufstellte, hat es in der ganzen Welt den Glauben an die Demokratie erneut gefestigt. Die grosse Wendung, die sich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika unter der Präsidentschaft Roosevelts vollzog, verdankt nachweisbar ihre Impulse England, und auch die umstürzende Sozialreform, zu der sich Frankreich im vorigen Jahre aufgemacht hat, ist ohne das Beispiel Englands kaum denkbar. Hier wie dort wurde klar erkannt, worin die englische Verfeinerung der Demokratie bestand, der sie ihre Bewährung verdankte: ihrem starken Uebergreifen in den Bereich des Sozialen. Was in der letzten Zeit wie Sturmeswind über Frankreich und die Vereinigten Staaten hinwegbrauste, war im tiefsten Grunde das Nachholen dieses Versäumnisses. Einmal in Bewegung geraten, nahmen die Arbeitermassen aber nicht mit dem Genüge, was in England zur Norm geworden war, sondern drängten darüber hinaus und stellten neue Normen auf. Vierzigstundenwoche, bezahlte Ferien — das sind die neuen Losungen, die sich für die Arbeiterschaft als fast selbstverständliche Konsequenzen aus der grossen Wirtschaftskrise ergeben. Und sie kommen aus Ländern, denen England gestern noch als soziales Musterbeispiel vorschwebte. So rasch dreht sich mitunter das Rad der Entwicklung, allen Versuchen, seinen Gang aufzuhalten, zum Trotz.